



Nr. 9/2023 | 113. Jahrgang | CHF 10.–

Kavallo

Das Schweizer Magazin | www.kavallo.ch

**Voltige:
Hoch hinaus!**

Tierschutz ja, aber wie?

Extreme Trail – Extreme Fun

Auf den Spuren der Miyak

Neustart Stallwechsel

14

Extreme Trail

Ob Bodenarbeit oder im Sattel, diese Disziplin bietet so einiges.



24

Tierschutz? – Ja!

Aber welcher?

Sollen wir unsere

Pferde schützen?

Und gibt es Grenzen?



34

Unbekanntes Nordmazedonien

Ein Fünf-Sterne-Abenteuer, das es in sich hat.



AKTUELL

- 6 **EM Concours Complet**
Die Schweizer Vielseitigkeitsreiter mit konstanter Leistung auf dem Weg nach Paris 2024.
- 7 **Tagung Arbeitsequiden**
Nachhaltig Arbeit verrichten.
- 8 **Festival des Freibergers**
Marché Concours in Saignelégier – ein Muss für Pferdeliebhaber.
- 9 **In memoriam**
Nachruf Daniela A. Caviglia.
- 10 **Interview Urs Wächter**
Chef Technik der Disziplin Concours Complet im Gespräch.

BLICKPUNKT

- 14 **Extreme Trail**
Abenteuer, Geschicklichkeit, Vertrauen und vieles mehr vereint diese Disziplin, die immer mehr Pferdebesitzerinnen und -halter begeistert. Eine Herausforderung für Kopf und Körper. Unsere Auto-rin hat es ausprobiert.
- 24 **Gedanken zum Tierschutz**
Spannender Exkurs in zwei komplett unterschiedlichen Extremen. Manchmal muss man weit über den Tellerrand hinausschauen, um sich seine eigene und für sich passende Meinung zu bilden.

EPIODEN

- 34 **Auf den Spuren der Miyaks**
Eine Abenteuerreise hoch zu Ross mit atemberaubenden Landschaften, Bergen und Seen, sympathischen Begegnungen und schnellen Galopprennen. Die Miyak, eine nordmazedonische Volksgruppe, ist bekannt für die Pflege ihrer Bräuche und Traditionen. In dem Gebiet sind auch Treffen mit Bären und Wölfen nicht ausgeschlossen. Lassen Sie sich von dieser Reisereportage in fremde Welten entführen. Denn Reisen – auch im Kopf – erweitert bekanntlich den Horizont.

Titelbild:

Nadja Minder und Toblerone im Cross der EM in Le Pin au Haras (FRA) 2023.
© Maxime David

Vorschauen mit Bild: blau markiert

Bildquellen auf den jeweiligen
Artikelseiten



48

Voltige
Talent allein reicht nicht. Viel Training und Leidenschaft steckt dahinter.



52

Neuer Stall – neue Herausforderung
Zurück auf Feld eins. Wie der Stallwechsel gelingt.



58

Gymnastizierung an der Hand
Jedes Pferd, egal ob jung oder alt, Leistungssportler oder Freizeitpartner, kann von der Gymnastizierung profitieren.

PRAXIS

- 52 Neustart Stallwechsel**
Ein Umzug bedeutet auch fürs Pferd eine grosse Veränderung. Hier erfahren Sie, wie man einen Stallwechsel positiv angehen und umsetzen kann.
- 58 Das Spiel mit der Balance**
Jeder, der sich mit Pferden beschäftigt, wird zwangsweise über den Begriff «Gymnastizierung» stolpern. Aber was bedeutet es eigentlich, ein Pferd zu gymnastizieren?

MS SPORTS

- 44 Hauptner Pferd Reitcamps**
Unvergessliches Ferienerlebnis in tollen Camps für Pferdenarrinnen, die alles rund ums Pferd von Grund auf lernen wollen.

VERSCHIEDENES

- 64 ARV Jubiläum**
Vor 100 Jahren in einem Café in Aarau gegründet, befindet sich hier eine der schönsten Rennbahnen der Schweiz.
- 68 SZAP**
Der Vollblutaraber, ein äusserst vielseitiges Pferd, im Porträt.
- 69 SM Westernreiten 2023**
Die Schweizermeisterinnen der diversen Westernreitdisziplinen sind auserkoren.

SEY

- 48 Hoch hinaus**
Miria Kleger ist Mitglied der Voltige Gruppe Lütisburg, die erneut mit einer EM-Medaille belohnt wurde.

IN DIESER AUSGABE

- 3 Editorial
21 Spezial Reitplatz/Paddock
42 Spezial Reisen
70 Veranstaltungsvorschauen
72 Agenda
73 Preisrätsel
74 TV-Tipps
76 Für Sie gesehen
77 Humor
78 Marktanzeigen
82 Impressum

Kavallo-Kontakte

Redaktion: Tel. 062 886 33 95
redaktion@kavallo.ch

Anzeigen: Tel. 055 245 10 27
anzeigen@kavallo.ch

Abonnement: Tel. 062 886 33 66
kavallo@kromerprint.ch



Tierärztin Alessandra Ramseyer führt die Eintrittskontrolle vor Prüfungsbeginn durch.

Tierschutz? – Ja! Aber welcher?

Seit es Menschen gibt, wird über die Stellung der Tiere gestritten – und das ist gut so. So bleiben wir wach und hinterfragen uns immer wieder. Sind sie unsere Freunde, mit denen wir Abenteuer erleben? Mitbewohner, denen wir auf Augenhöhe begegnen? Lebensmittel wie Salatköpfe, die wir züchten, um sie zu essen? Untertanen, an denen wir unsere Macht ausleben können? Wo stehen wir selbst? Wie schützen wir unsere Tiere – und welche?

Von **Christoph Meier**

Ich kenne niemanden, der gegen Tierschutz ist. Aber ich kenne auch keine zwei, die genau dieselben Tiere in genau derselben Weise geschützt sehen möchten. Am einfachsten gehen wir von den Extrempositionen aus und versuchen dann unter Abwägung möglichst vieler Argumente eine differenziertere Position zu finden, die für uns stimmen könnte. Leicht wird es bestimmt nicht und wir werden kaum die einzige und absolut richtige, dilemmafreie Einstellung finden – außer wir verlassen den Boden einer sachlichen Debatte und schlagen uns hoch emotional unsere Ideologie, unseren Fanatismus um die Ohren. Letzteres halte ich allerdings für wenig zielführend. Bei keiner Debatte, aber ganz besonders nicht bei einer so leicht ins Emotionale abrutschenden wie dem Tierschutz. Wir brauchen dafür Dilemma-kompetenz, die Fähigkeit, uns mit nie völlig befriedigenden Lösungen durchs Leben zu bewegen, immer bereit, aufgrund neuer Erkenntnisse, neuer Erfahrungen einen Optimierungsschritt zu wagen.

Extremposition A:

«Tiere sind nur schützenswert, solange und soweit sie uns Menschen nützen.»

Diese Einstellung finden wir auch der ganzen Natur und unserem Planeten gegenüber, aktuell gerade in der teils hysterisch geführten Klima-Debatte. Hauptargument der Vertreter dieser Extremposition für den Schutz der Natur und der Tierwelt ist einzig das Überleben der Menschen. Die Tierwelt wird eingeteilt in Nützlinge und Schädlinge, in essbar und giftig, in benutzbar und überflüssig – die Zuweisung zu diesen Kategorien erfolgt mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit rein aus Menschensicht. Solange man ein hierarchisches Weltbild hat mit dem Menschen als «Krone der Schöpfung», als «Spitzenprodukt der Evolution», ist diese Haltung durchaus nachvollziehbar. Oft ist sie auch religiös induziert und der Mensch wird

trotz Darwin und der doch recht plausiblen Herleitung der Evolution nicht als «höchstes Tier», sondern als Sonderprodukt, als «Ebenbild Gottes» verstanden. Die für heutige Menschen doch recht grausam klingende These des französischen Philosophen René Descartes (1596–1650), Tiere seien maschinengleiche Wesen, die keinen Schmerz empfinden könnten, ist trotz tausendfacher Belege des Gegenteils keineswegs völlig aus dem Bewusstsein aller Menschen verschwunden. Noch immer werden Millionen von Tieren jedes Jahr aus purem Spass und Zeitvertreib gejagt, getötet, hingerichtet – wenn es staatlich befohlen wird, nennt man es «gekeult», das scheint weniger fies zu klingen. Der Plan der irischen Regierung, der bereits Anklang bei anderen Nationen findet, 200 000 Rinder zu schlachten, um den CO₂-Ausstoss zu minimieren und damit die Klima-Erwärmung zu verlangsamen, illustriert diese Haltung aktuell vielleicht am deutlichsten. Auch die Schlachtungen von Millionen von Rindern, Hühnern, Schweinen, Vögeln, Nerzen und vielen anderen Tie-

ren immer dann, wenn sie als für den Menschen gefährlich eingestuft werden, ist Ausfluss dieser senkrechten Sichtweise mit dem abgehobenen Menschen an der Spitze. Ein anderes Beispiel ist die seit 2021 in der Schweiz allerdings verbotene Schredderung von Milliarden von männlichen Küken weltweit. Sie werden frischgeboren aussortiert und vernichtet, weil sie keine Eier legen und deshalb dem Menschen nichts nützen. Sie werden jetzt vergast. Die Öfen hat man ja noch ...

Zur hier skizzierten Haltung passt auch das Ja zu jeglicher Art von Tierversuchen. Tiere sind weniger wert als Menschen, also kann man mit ihnen experimentieren, wenn man ein neues Krebsmedikament testen oder auch nur eine neue Bodylotion entwickeln will. Auch der Sprachgebrauch verrät uns etwas über die Haltung der ganzen Natur gegenüber. Fast alle sprechen von «UM-WELT», also der Welt um uns Menschen herum. Wir sind im Zentrum und es geht darum, das Drumherum, eben die Umwelt so zu hegen und zu pflegen, dass sie um uns



Foto: YamaBSM

License to kill?

>>



Foto: Pixabay

Vielfältige Welt – ganz ohne Menschen.

herum uns weiter dient und nützt. Kaum jemand spricht von MIT-WELT, ausser vielleicht die Vertreter der Extremposition Z.

Extremposition Z:

«Das Ganze, das Universum, unser Planet mit allen Tieren, Pflanzen, Meeren, Bergen und Tälern ist wichtiger als ein Einzelwesen wie der Mensch. Der Mensch hat dem Ganzen zu dienen und zu nützen, nicht umgekehrt. Zurzeit zerstört der Mensch den Planeten. Er ist auf ein erträgliches Mass zu reduzieren.»

Vertreter dieser Haltung fordern eine Reduktion der Menschheitsbevölkerung. Die von vielen als genial betrachtete Lösung, ein Virus zu verbreiten, das zwei Drittel der Menschheit unfruchtbar macht, ist bislang erst Fiktion (Dan Brown: Origin). Die Position ist schwierig zu vertreten von Entitäten, die ja selbst auch zu den «Zu-Vielen», eben den Menschen gehören. Und der Versuch, die den Tieren und Pflanzen zugestandene Gleichberechtigung auszudrücken, scheitert letztlich auch bei veganer Lebensweise am Problem der Nahrungsaufnahme und

des Überlebens. Der Grundmechanismus der Natur, dass grössere Entitäten, von denen es weniger gibt, kleinere Entitäten, von denen es mehr gibt, verschlingen, um zu überleben, lässt sich zumindest bis heute nicht umgehen. Die schöne Vorstellung, dass wir von Luft und Liebe leben könnten, ist vorläufig Utopie. Im Alltag zerstören wir schon rein durch unsere Fortbewegung – auch barfuss und vorsichtig – unzählige Kleinstlebewesen und Pflanzen. Hier wird das Dilemma virulent: Leben scheint nicht ohne Zerstören möglich zu sein. Der einzige Ausweg scheint darin zu bestehen, seinen Körper zu verlassen, was bislang in den beobachteten Fällen gleichbedeutend ist mit sterben. Diese Einsicht quält die sanfteren, introvertierteren Vertreter dieser Extremposition Z, treibt manche in die Anorexie oder gar in den Suizid. Die aggressiveren Verfechter spielen mit Szenarien, in denen eine totalitäre Weltregierung die Menschheit selektioniert nach autoritär festgelegten Kriterien: Am Leben bleiben bzw. sich fortpflanzen dürfen nur die, die sich gemäss den unanfechtbaren, allgemeingültigen Richtlinien der Weltre-

gierung verhalten. Die WHO, die weltweite Gesundheitsstandards festzulegen versucht, ist ein Schritt in diese Richtung.

Dilemmakompetenz

Das Finden einer für uns selbst stimmigen Position – nicht nur, aber auch beim Thema Tierschutz – ist für differenziert denkende und fühlende Menschen immer dilemmabehaftet. Ein Dilemma haben wir immer dann vor uns, wenn wir uns nicht vor einer Entscheidung drücken können, aber keine Lösung finden, die uns in jeder Hinsicht zufriedenstellt. Es ist die altbekannte Herausforderung, von zwei Übeln das kleinere zu wählen. Viel einfacher ist es natürlich, sich einzureden, man – oder irgendein Kollektiv, eine Religion, eine Ideologie, ein «Führer» oder heute gern «die Wissenschaft» – habe die einzig richtige Lösung gefunden und die Augen vor allen Gegenargumenten zu verschliessen. Aber das bleibt meines Erachtens unterkomplexen Menschen vorbehalten, die nicht debattierfähig sind und die wir hier getrost ignorieren können.

Dilemmakompetenz ist also der Wille, sich diesem anstrengenden Ab-

wägungsprozess immer wieder zu stellen. Es ist die Fähigkeit, mit Dilemmata umzugehen, stets bereit, neue Argumente zu prüfen und neue Erfahrungen zu machen. Wer sich also nicht mit einer der skizzierten Extrempositionen identifiziert, ist eingeladen, nach einer für ihn stimmigen Zwischenposition zu suchen.

Positionen zwischen A und Z

Hier kommt die Gelegenheit, unsere eigene Haltung in Worte zu fassen. Dies immer im Wissen, dass unsere heutige Einstellung eine vorläufige ist, die sich durch unsere Erlebnisse und neu gewonnene Einsichten verändern kann. Ich versuche es mit meiner eigenen Haltung und nenne sie X, um sie in etwa zu positionieren: relativ nahe bei Z und ziemlich weit entfernt von A:

«Menschen sind Tiere und begegnen anderen Tieren auf Augenhöhe, oft auch bewundernd von unten, manchmal schützend von oben. Nicht nur alle Tiere, sondern das Ganze, alles Seiende, ist seiner Art gemäss gleichermassen schützenswert.»

Ich versuche, das hierarchische Denken mit dem Menschen ganz oben abzulegen, die Darwinsche Pyramide um 90 Grad zu drehen. Ich respektiere das Tier als Mitwesen, die Umwelt wird zur Mitwelt, die ich mit allen anderen Entitäten¹ teile. Ich versuche, den Mitwesen ihrer Art gemäss zu begegnen und sie im Bedarfsfall zu schützen, also nicht den Goldfisch aus dem Glas zu nehmen und zum Trocknen an die Sonne zu legen, damit er nicht ertrinkt, nicht den Hund ständig eingesperrt oder an der Leine mit Maulkorb ausführen, damit sich tierferne Städter nicht in die Windeln machen, nicht das Pferd 23 Stunden pro Tag in ein kleines, womöglich noch dunkles Klo sperren und dann eine kurze Stunde wild in der Gegend rumhetzen oder nur blöd langweilig an der Hand etwas spazieren – all das wäre meines Erachtens nicht artgemäss.

Das Verantwortungsdilemma

Bleiben wir kurz beim Pferd: Da ich es als gleichermassen schützenswert betrachte wie z.B. andere Menschen, ich ihm aber einen Teil seiner Freiheit raube, wenn ich es irgendwie einfriede, was ich bei anderen Menschen nicht tue, erhöht sich meine Verantwortung dem Pferd gegenüber. Die meisten Menschen können sich frei bewegen und sich selbst um ihr Überleben kümmern, mein Pferd nicht. Also sind meine Anstrengungen für sein Wohl und seinen Schutz grösser. Bei der «Artgemässheit» achte ich auf die Individualität des Pferdes, auf seine Bedürfnisse, seinen Freiheits- und Bewegungsdrang, seine Leistungsfreude, seinen Stolz, aufzutreten, Artgenossen zu treffen, sich mit ihnen auszutauschen und zu messen. «Artgemäss» beschreibt es nicht genügend. Der Umgang ist mindestens so spezifisch auf das Individuum Pferd abgestimmt wie der Umgang mit anderen Menschen, mit dem Unterschied, dass die Menschen abhauen können, wenn ihnen mein Umgang mit ihnen zu wenig passend erscheint. Solange ich über Lebensraum und Arbeit des Pferdes bestimme, hat es diese Möglichkeit nicht.

Tierliebe – mehr als Tierschutz?

«Tierschutz» wird in dieser intensiven, engen Beziehung zwischen mir und meinem Pferd mithin zu viel mehr als nur darauf zu achten, dass es am Leben und möglichst gesund und unverletzt bleibt. Es bedeutet auch, ihm das Leben und die Arbeit zu ermöglichen, die ihm Spass macht. Ich schaue mir bei andern ab, was sie alles treiben mit ihren Pferden und wie sie sie halten, übernehme manchmal innovative Ideen und baue sie nach Möglichkeit in meine Haltung ein, wenn sie für mein Pferd passen, art- und we-

sensgemäss sind. Ich unterhalte mich auch mit Pferdehaltern, die es völlig anders machen als ich und bilde mir nie ein, die einzig richtige Lösung realisiert zu haben. Es kommt mir nicht in den Sinn, der Rösselerwelt zu befehlen, es genauso zu machen wie ich. Ich lade sie höchstens ein, etwas zu probieren, was ich als geglückt erlebt habe. – Genau das ist aber das Problem der Regeln, die erfunden wurden, um möglichst jedes Detail der Pferde- und immer mehr auch der «Menschenhaltung» zu regeln, vorzuschreiben und Abweichungen zu bestrafen. Vergessen geht dabei, dass keine zwei Pferde die genau gleichen Bedürfnisse und die genau gleiche Leistungsbereitschaft für die genau gleichen Dinge haben. Die Schweizer Spitzenspringreiterin Christina Liebherr beschrieb ihr Ausnahmepferd No Mercy einmal so: «Ein Parcours von 150 cm stresst ihn überhaupt nicht. Aber allein in der Halle gelassen zu werden, bringt ihn in Panik.» – Bei vielen Pferden dürfte es wohl eher umgekehrt sein.

Das Gesetzgebungsdilemma

Damit ist die Problematik der Gesetzgebung angesprochen. Zusammenleben von Menschen erfordert gewisse Regeln, damit nicht Faustrecht herrscht. Aber jede Regel produziert auch unvermeidbar immer wieder Situationen, die sich im Einzelfall als nicht artgemäss, nicht wesensgemäss, nicht situationsadäquat, nicht stimmig, ja sogar als zutiefst ungerecht erweisen. Es braucht kompetente Gesetzgeber, die Beurteilungsspielraum für den kompetenten Anwender und Richter schaffen, um die grössten Unstimmigkeiten und Ungerechtigkeiten zu umschiffen oder zu vermeiden. Damit sind wesentliche Elemente der Tierschutzgesetzgebung angespro-

¹ Von griechisch «ens» = seiend. Damit sind nicht nur Tiere und Pflanzen eingeschlossen, sondern alles, was ist, alles, was wir innerhalb und ausserhalb mit unserem Bewusstsein wahrnehmen. Es entspricht dem Begriff des «Ganzen» in der Position Z.

chen, die es verdienen, etwas näher betrachtet zu werden:

Kompetenz der Regel-Erfinder

Wer allgemeine oder tierartspezifische Tierschutzregeln aufstellt, sollte etwas von Tieren verstehen. Klingt banal, ist aber in keiner Weise selbstverständlich. Als unser Verbandspräsident Damian Müller während des Corona-Lockdowns Bundesrat Berset ansprach wegen der übertriebenen Massnahmen für die Pferdebranche, sagte dieser nur: «Ah, des chevaux j'en sais rien!» Für mich ein Freipass, seine Massnahmen nicht einzuhalten, da er die Mindestanforderung an einen Gesetzgeber nicht erfüllte. Auch bei vielen anderen, meist emotional oder ideologisch aufgeladenen Tierschützern zeigt sich dieses Kompetenzproblem, das im Goldfisch-Beispiel so gut illustriert ist. Gefühlte 99% der selbsternannten Tierschützer, die den Pferdesport kritisieren, verstehen wenig bis rein gar nichts davon und sind auch nicht bereit, die Verhältnismässigkeit ihrer Kritik zu prüfen, indem sie zum Beispiel vergleichen, wie es die Schweine, die Hühner, die Kälber und andere in industrieller Massentierhaltung für die Pfanne produzierte Tiere haben. Sie haben bestenfalls ein Gespür dafür, was gerade Mode und Meinungstrend ist, und springen bar jeglicher Kenntnisse auf den Zug auf, heulen mit der Meute und versuchen sich wenigstens ein kleines Bisschen von dem anzuheften, was sie den Sportlern so neiden: Profil und Erfolg. Die Briten sind uns deutlich voraus in der Scheidung von Spreu – zu vernachlässigendem Geplärr Inkompetenter – und Weizen, ernstzunehmender, fachkompetenter Kritik.

Beurteilungsspielraum

Jedes kluge Gesetz gibt dem Anwender Spielraum, um es im Einzelfall möglichst angemessen, verhältnismässig anwenden zu können. Umgekehrt zeichnen sich dumme Gesetze da-



durch aus, dass sie nicht den geringsten Spielraum lassen. Die in Ballungsräumen Wohnenden haben es mutmasslich bei den grossmehrheitlich dummen Corona-Regeln erlebt, die wir Landeier vergnügt und straflos ignoriert haben.

Kompetenz der Anwender

Wenn die wachsende Zahl staatlich besoldeter «Tierschützer» mit dem Millimetermass in die Ställe einfällt für eine Generalkontrolle und dabei eine Box als zu wenig hoch einstuft, obwohl das darin gehaltene Pferd dauernd auf einen riesigen Auslauf und eine Weide raus kann, die Staatsdiener dann aber trotzdem darauf beharren, dass entweder der Boden abgesenkt, die Decke angehoben oder die Boxe zugesperrt werden müsse, weil es eben genau so in den Anweisungen stehe, zeigt sich die Inkompetenz des Anwenders. Der Bürolist, der vielleicht noch gar nie ein Pferd gesehen

hat, rückt aus und misst, befreit von jeglichem Sachverstand. Eine der vielen Tätigkeiten, die in Bälde durch Roboter ausgeführt werden können. Je grösser die Inkompetenz der Anwender, desto grösser die Motivation der Gesetzgeber, den Beurteilungsspielraum zu minimieren oder ganz abzuschaffen – ein Teufelskreis. Der Roboter kriegt gar keinen Spielraum mehr, da es für eine verhältnismässige, einzelfallgerechte Anwendung menschliche Qualitäten braucht. Vorläufig.

Aber auch die selbsternannten Tierschützer zählen meist zu den inkompetenten Anwendern. Es gibt meines Wissens noch keinen staatlich geprüften Lehrgang, der dem Zögling einen Master in angewandtem Tierschutz verliehe. So besteht die einzige Kompetenz oft darin, einem Tierschutzverein beigetreten zu sein und vielleicht einen entsprechenden Mitgliederausweis bei sich zu tragen – oft nicht einmal das. Es ist wie mit dem



Foto: privat

Mutter, Tochter, Sohn –
Mutterkuhhaltung in Muolen.

was kritisiert oder gar jemanden anklagt, der etwas leistet, der sollte etwas vom Kritisierten verstehen. Ich habe noch nie einen Handwerker kritisiert – aus dem einfachen Grund, weil ich selbst eine handwerkliche Totalniete bin und nichts davon verstehe. Aber ich kritisiere Tierschutzgesetzgebung und ihre Anwender, weil ich Jurist bin und mich seit Jahrzehnten auch ganz praktisch mit Tieren beschäftige, wobei ich – zugegeben – immer noch täglich dazulerne. Wenn es um Krokodil-Ansiedlung im Bodensee ginge, müsste ich mich zuerst intensiv damit beschäftigen, bevor ich mich dazu äussern könnte. Aber die Idee an sich fände ich reizvoll.

Das «Futter oder Freund»-Dilemma

«Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen» – was für Aschenbrödel kein Problem war bei der Selektion der Erbsen, ist für uns Tierfreunde durchaus eins. Das Dilemma besteht darin, dass es uns – sogar den Vertretern von Extremposition X – schwerfällt, zu begründen, warum wir es zulassen, dass die einen Tiere gleich nach der Geburt getötet oder unter unwürdigsten Umständen industriell zu Nahrung verarbeitet werden – und die anderen wie Mitmenschen in Haus, Stall, Garten und Park gehegt und gepflegt werden. Bei Leuten wie mir ist es sogar so, dass die Haustiere grundsätzlich immer vor den Menschen kommen, mehr Rechte haben und mehr Zuspruch erfahren. Trotzdem bringen wir es in der Schweiz nicht fertig, eine Volksmehrheit zu gewinnen, um die Massentierhaltung etwas tiergerechter zu gestalten – umgekehrt geben wir Millionen aus für die Gesunderhaltung unserer Hunde, Pferde, Katzen und anderer

Haustiere. Kommt dazu, dass die Selektion der Tiere in «Futter» und «Freund» je nach Kultur unterschiedlich vorgenommen wird. In China (und Gerüchten zufolge nicht nur dort) isst man Hunde und Katzen – und, wie wir seit Corona wissen, auch mit viel Freude Fledermäuse, in Indien sind Kühe heilig, in Great Britain isst man kein Pferdefleisch. Ist unsere Einteilung richtiger als diejenige anderer Kulturen?

Hand aufs Herz: Ist ein Lamm, ein Kalb, ein Ferkel weniger schützenswert, weniger intelligent, weniger schmerzempfindlich, weniger kuschlig als ein Welp, ein Fohlen, ein Büsi? Könnte die überlieferte Haltung der Indianer, der Ureinwohner Nordamerikas, vielleicht als Vorbild dienen, das uns wenigstens teilweise aus diesem Dilemma heraushilft? Dass wir die Tiere fragen, ob wir sie zum Überleben unserer Familie, unseres Stammes erlegen und essen dürfen? Das mag für Menschen, die die Kommunikation mit Tieren nicht kennen, zu spirituell klingen, aber sie können vielleicht nachvollziehen, dass es eine Geste des Respekts ist. Und die ganz konkrete Chance, dass wir bewusster und massvoller Fleisch konsumieren und nichts davon einfach wegwerfen, könnte mit dieser Haltung wachsen.

Das «Wir sind zu viele, aber wir möchten trotzdem alle bleiben»-Dilemma

Ein weiteres grosses Dilemma ist die Einsicht, dass wir zu viele sind und die Menschheitsbevölkerung sogar vielerorts noch rasant wächst, dass das Durchschnittsalter sprunghaft steigt und dass diese schiere Menge und ihr wachsender Bedarf an Lebensraum letztlich auch ein grosses, vielleicht sogar das grösste Tierschutzproblem

>>

Geschlecht: Es reicht heute, sich beim Aufwachen als Tierschützer zu fühlen, die Berufung zu spüren – und dann die Welt mit seinem Coming-out zu beglücken. Mit Kamera, Nasenbandschublehre und wichtigem Gesicht stolzieren sie dann auf unseren Turnierplätzen herum, um schwitzende Pferde, Blutstropfen aufgrund einer erschlagenen Bremse, an der Brust eine weitere Bremse, die vom Pferd weggebissen wird – Rollkur! – zu entdecken und ihren grauslichen Fund sofort dem BLICK zu melden – da gibt es vielleicht sogar einen Batzen dafür. Aber auch andere, sogar Pferdesport-Fachmedien, sind heute empfänglich für alles, was eine Schlagzeile hergibt, auch wenn es sich um eine inkompetente, gehaltlose Anklage gegen unseren Sport handelt.

«Learn more ...»

Erfahre mehr – im doppelten Sinne. Meine These ist ganz einfach: Wer et-



Foto: Christoph Meier

ist. Täglich werden riesige Flächen Natur zubetoniert und verbaut, um diese Menschheit unterzubringen, Verkehrswege, Infrastruktur, Energie und Arbeitsplätze zu bauen. Und mit jedem Quadratmeter verdichtetem Boden werden Tiere zurückgedrängt, marginalisiert, ausgerottet. Immer mehr Menschen erkennen das Problem – aber noch ist keine Lösung in Sicht. Wir möchte ja alle weiterleben und ich kenne bislang niemanden, der bereit ist, mit 70 abzutreten, wenn er doch 100 werden könnte. Mir fällt auch hier wieder nur eine leicht spirituell riechende Lösung ein, die ich aber mit einem nicht so leicht zu knackenden rationalen Argument stützen kann. Meine These geht dahin, dass die ganze Natur, das Universum und insbesondere auch unser Planet über Bewusstsein und Intelligenz verfügt und das Problem der Überbevölkerung deshalb selbst regelt. Und jetzt das philosophisch einfache Argu-

ment: Wissenschaftlich arbeiten heisst, alles grundsätzlich für möglich halten, bis das Gegenteil stringent bewiesen ist. Nun kann aber bislang niemand stringent beweisen, dass meine These falsch ist, dass die Natur und speziell unser Planet kein Bewusstsein hat und nicht über Intelligenz verfügt. Im Gegenteil mehren sich die Hinweise, dass sogar einzelne Zellen und Pflanzen sich intelligent verhalten. Und sowohl die Psychologie wie die Neurologie wissen bis heute nicht, was Bewusstsein eigentlich genau ist, und können nur dessen Abwesenheit bei Menschen und einem Teil der Tiere feststellen – und nicht einmal das verlässlich. Solange also niemand beweisen kann, dass die Erde kein Bewusstsein hat und nicht intelligent ist, können wir es für möglich halten. Ich behaupte also keineswegs, dies sei absolut wahr, aber es ist zumindest spannender und erklärungsreicher als der Zufall. Schauen wir

Tsunamis, Vulkanausbrüche, Klimawandel, die Abnahme der Zeugungsfreude UND der Fruchtbarkeit zumindest in den dekadenteren Staaten an, die vielen politischen Krisen und Kriege, so behaupte ich nicht, die schlaue Mutter Erde bewirke das alles absichtlich, ausser vielleicht die «Naturkatastrophen» – aber sie freut sich vielleicht über die menschengemachten «Reduktionsprojekte», denn sie dienen ja demselben Ziel, die Quantität dieses die anderen Tiere derart verdrängenden zweibeinigen Mit-Tiers etwas zu reduzieren. Ich freue mich auf euren Protest und eure Gegenargumente.

Dilemma 3: Sport mit Tieren

Das Hauptargument der Gegner des Sports mit Tieren ist, dass wir ihr Einverständnis nicht eingeholt hätten, sie nicht gefragt hätten, sondern zum Sport zwingen würden. Bo Derek, nach ihrer Karriere als Schauspieler



Foto: Maxime David

Die einzigartige Ästhetik eines trainierten Pferdes; Mélody Johner mit GB Keep Cool du Perchet, 4*-Prüfung in Avenches 2023. (linke Seite)

Mit einem toptrainierten Pferd sind solche Aufgaben problemlos zu bewältigen. Felix Vogg mit Colero, EM Concours Complet 2023 in Le Pin au Haras. (rechte Seite)

Präsidentin einer radikalen Tierschutzorganisation, brachte ihre Sicht mit einem einfachen religiösen Argument auf den Punkt: «Gott hat die Pferde nicht gemacht, dass ihr euch draufsetzt! Trotzdem tut ihr es!» – Ich gab ihr zurück: «Gott hat aber die Frauen auch nicht gemacht, dass sie sich in dicke Stoffe hüllen. Trotzdem tun sie's!»

Sie konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen und ich versuchte ihr klarzumachen, dass unsere Pferde nur deshalb so wunderschön aussähen, weil wir uns draufgesetzt, sie trainiert und gehegt und gepflegt und ausgebildet hätten, dass wir sie jeden Tag fragten, ob sie bereit seien, Lust hätten zu galoppieren und zu springen – und dass wir sehr wohl eine klare Antwort erhalten würden. Nichts leichter für ein Pferd, als Nein zu sagen und die Zusammenarbeit zu stoppen. Kein Mensch der Welt könne ein Pferd mit Brachialgewalt zu einer Leistung

zwingen. – Mit dieser kleinen Szene ist das Dilemma umrissen. Wer laut nach Abschaffung des Pferdesports oder eines anderen Sports mit Tieren schreit, hat mit grosser Wahrscheinlichkeit noch nie mit einem Tier kommuniziert. Es sind meist tierferne Menschen, die sich womöglich einbilden, die menschliche Verbalsprache sei die einzige Kommunikationsmöglichkeit. Da ihnen die Kompetenz fehlt, müssen wir sie auch nicht ernst nehmen. Ernst zu nehmen ist die wohlbegründete Kritik von Insidern. Wenn Profispringreiter z.B. fragen, warum die FEI auch die allerschärfsten Gebisskombinationen im Springen erlaubt, aber keine Bitlesszäumungen oder nur einen Halsring, was wiederum im Endurance-Sport erlaubt ist. Auch die Kritik, die wir schon vor 30 Jahren an die FEI richteten, das Obligatorium des Sporentragens und ab M mit Kandare-Reitens in Dressurprüfungen aufzuheben, war

kompetent von erfahrenen Reitern begründet – und bis heute immer noch hängig, zumindest in der Dressur. So gibt es in jedem Sport mit Tieren immer wieder neue Erkenntnisse, die zu einer Debatte unter den Kompetenten und dann oft zu neuen Regeln oder neuem Equipment führt, wie z.B. dem Rückenschutz für die Reiter oder dem Stollenschutzgurt für sehr sauber springende Springpferde. Das Gekeife der Inkompetenten gegen die Reiterei gab es sicher schon vor 2000 Jahren zu Xenophons Zeiten. Der Unterschied ist nur, dass es damals kein Netz und keine (a-)sozialen Medien gab, mit denen jeder Stadtwurstl seinen Senf dazugeben und einen Shitstorm auslösen kann. Kein Grund, es deswegen mehr zu beachten, als man es vor 2000 Jahren tat, meine ich.

Fazit: Emotionales, fanatisches, ideologisch verbrämtes Aufeinander-einprügeln der Vertreter der Extrempositionen A und Z hilft den Tieren nicht. Was ihnen aber helfen kann, ist die Bereitschaft von uns allen, die wir mit Tieren leben und arbeiten, die Dilemmata der Tierschutzproblematik zu erkennen, zu beleuchten, darüber nachzudenken, zu argumentieren, die eigene Haltung im Alltag immer wieder zu überprüfen, stets bereit, etwas dazuzulernen und im Zweifel einen zusätzlichen Blick auf die Körpersprache unseres Pferdes zu richten, bevor wir mit ihm lospreschen. Den Tieren hülfe auch, wenn die Leute, die nichts von Tieren verstehen, entweder die Klappe hielten oder sich die Kompetenz zuerst erarbeiten würden, bevor sie wieder mitreden.



Leistung und Tierschutz, passt das zusammen?

Kommentar von **Dr. Ute Karasch, Genetikerin und Tierzuchtexpertin**

Wir wollen, dass es unseren Pferden gut geht. Dürfen wir dann überhaupt Leistung verlangen? Urlaub, für viele Menschen die schönste Zeit im Jahr. Faulenzen, die Arbeit Arbeit sein lassen, in den Tag hineinleben, gut essen, ein bisschen Wellness, so könnte das Leben immer sein. Vielleicht ist es bei den Pferden auch so? Vielleicht wollen sie nicht mit den Menschen arbeiten? Weide und fertig, einige Strei-

cheleinheiten, Leckereien, Dauerurlaub, Pferdeparadies? – Vielleicht doch nicht so ganz. Unsere Pferde haben sich durch den langen Kontakt zum Menschen verändert. Die Domestikation hat sie vom Urpferd in viele Formen bis zu den heutigen verwandelt. Durch die veränderten Lebensumstände gegenüber dem Leben in der Wildnis, und durch gezielte Zucht. Sei es ein Shetlandpony, das erst auf den kargen Shetlandinseln zu land-

wirtschaftlichen Arbeiten herangezogen wurde, danach in den Kohlegruben nach Aufzeichnungen 3000 Stunden jährlich leistete unter Tage und dabei über 4800 Kilometer zurücklegte, um rund 3000 Tonnen Kohle zu transportieren. Nach Aufzeichnungen aus dem 16. Jahrhundert trug es auch erwachsene Menschen über viele Meilen, ihre Lebensdauer wurde mit «20 bis 30 Jahre» angegeben. Das würde heute niemand mehr den kleinen Tieren zumuten. Ein Spielpony, vielleicht Fahrsporn, aber sonst Freizeit.

Das arabische Vollblutpferd, das durch strengste Selektion durch die Wüstenbewohner an die Bedingungen ihres kargen Lebensraumes angepasst wurde. Genügsam, was das Futter betrifft, hart und gesund auf den Beinen, an hohe Temperaturen gewöhnt, für lange Strecken in der Wüste prädestiniert, mit stahlharten Sehnen und Hufen. Wer will diese wunderschönen Pferde heute diesen extremen Bedingungen aussetzen? Es reicht, wenn man sie anschaut, die Eleganz genießt.

Englische Vollblutpferde, wenn sie von der Rennbahn kommen, ob sie nun zu langsam waren oder erfolgreich und zu alt für den Sport, wer gönnt ihnen nicht die Freizeit? Oft hört man von nicht idealem Zustand. Das mag zutreffen, aber ein Vollblutpferd im Training sieht anders aus als ein Warmblüter.



Ute Karasch mit Valuna

Foto: privat

Kommentar

Die sollen sich erst einmal erholen, auf der Weide, in der Herde.

Ist das jetzt der Tierschutz, der unseren Pferden zusteht? Wenn man die immer zahlreicher werdenden gesundheitlichen Probleme der wohlversorgt und mit unendlicher Freizeit bedachten Pferde betrachtet, scheint das fraglich, wobei diese drei angeführten Rassen nur ein kleiner Ausschnitt sind. Genau wie beim Menschen das Leben im Überfluss an Lebensmitteln und Freizeit nicht zu immerwährendem Glück und bester Gesundheit führt, ist das bei den uns anvertrauten Pferden der Fall.

Das Shetlandpony bekommt, da es aus einer kargen und rauen Landschaft kommt, mit entsprechendem Stoffwechsel, bei üppigen Weiden und wenig Bewegung mannigfaltige Stoffwechselkrankheiten, wie das metabolische Syndrom oder Rehe. Da diese Ponys Arbeitsponys sind, brauchen sie den Kontakt zum Menschen. Erziehung, regelmässige Pflege und eine Aufgabe. Wenn sie dies nicht bekommen, kann es zu Problemen in der Handhabung kommen. Sie sind intelligent, sie wollen gefordert werden. Wenn der Mensch diese Anregungen nicht bietet, suchen sie sich selbst ihre Aufgaben. Wie kann ich mich dem Einfangen entziehen, wie kann ich aus der Weide ausbrechen, wie kann ich mich hinschmeissen, wenn ich die Hufe heben soll? Die Liste kann beliebig verlängert werden.

Der arabische Vollblüter ist so unendlich schön, den schaut man nur an. Auch hier gilt: Stoffwechselstörungen sind häufig bei zu üppigem Futter. Der dieser Rasse oft nachgesagte problematische Charakter beim Reiten, schwierig, aufsässig, eigentlich nur schön, liegt oft an mangelnder Arbeit, konsequent und ausreichend für diese auf Dauerleistung ausgelegten Tiere.

Ein englischer Vollblüter, der für Geschwindigkeit gezüchtet wird, für

Bewegung, soll sich einpassen in das gemächliche Führen im Schritt, nur Schritt, weil Bodenarbeit reicht?

Wie beim Menschen führt Bewegungsmangel körperlicher oder geistiger Art nicht zu Schönheit, Kraft und Lebensfreude. Der Mangel führt zu körperlichen und seelischen Schäden. Ein schönes Pferd, das glücklich ist und stolz, braucht angepasste Arbeit, um seinen Körper zu formen, Muskeln zu erhalten und aufzubauen, um im Kontakt zum Menschen Wertschätzung zu erfahren.

Von einigen Menschen verbreitete Meinungen wie die, dass Pferde nicht freiwillig springen, lassen sich von vielen Pferdebesitzern ad absurdum führen. Sie haben, wie ich, Pferde, die aus purer Freude aus der Weide heraus und wieder hineinspringen, oder nach der Arbeit auf dem Platz, abgesattelt, statt sich zu wälzen, erst einmal die Freispringreihe springen, gerne von der falschen Seite, damit der Reiter ein bisschen Herzklopfen bekommt, ob das gut geht. Pferde, die trauern, weil sie nicht mit den anderen Pferden auf den Transporter dürfen zum Turnier, wo sie doch sonst alleine hinaufgestieft sind. Pferde, die, wenn die Zeit knapp ist und im Winter nur Longenarbeit angesagt ist, beim Abschnallen der Longe zum Aufsitzblock gehen, sich passend davorstellen, als wollten sie sagen: «Na komm endlich, sitz auf!»

Unsere Pferde sind durch den Kontakt zum Menschen über Jahrtausende nicht mehr mit dem Urpferdchen zu vergleichen. Sie wollen und müssen gefordert werden, um sie gesund und schön zu erhalten. Ob das ein Shetty vor der Kutsche ist, oder unter dem Kindersattel, was jeweils eine gute Ausbildung braucht, ein Distanzpferd, das Konditionstraining benötigt und Trittsicherheit für oft sehr schwierige Untergründe im Wettkampf.

Ein sogenanntes Freizeitpferd braucht besondere Aufmerksamkeit.



Inkagold, die ein Halfter vom Haken wirft, weil sie gearbeitet werden will.

Es muss sehr gut ausgebildet sein, um seinen Menschen, dessen Beruf nicht die Reiterei ist, sicher auf Ausritten oder in den Unterrichtsstunden durch dessen Freizeit zu begleiten und mögliche Reiterfehler nicht nur zu tolerieren, sondern auszugleichen.

Ein schön bemuskeltes Pferd, das sich gut bewegt, weil es sich dank Gymnastik gut bewegen kann, ist bei ungünstigen Bodenverhältnissen besser geschützt als ein untrainiertes Pferd, weil die Muskeln Halt geben. Diese Leistungen verändern ein Leben in Gesundheit beim Pferd. Muskelkater bei Pferd und Mensch, kann vorkommen. Beim Pferd müssen wir darauf achten, dass er nicht zu stark ist. Angemessene Arbeit, angepasst an das jeweilige Pferd, führt zu Leistung. Wir dürfen diese Leistung erarbeiten und geniessen, welche Erfolge wir damit auch erzielen. Unsere Pferde sind gezüchtet, um sich mit dem Menschen zu bewegen. Das Ziel ist nicht ohne Schweiss und Rückschläge und Zweifel zu erreichen. Aber wenn wir uns jeden Tag an kleinen Zielen erfreuen können, kleinen Fortschritten, immer mehr Leichtigkeit und Zusammenarbeit, dann ist das Tierschutz. 